

Klaus Holzkamp

## Kritik der Vereinnahmung oder Vereinnahmung der Kritik? Anmerkungen zum „kritischen“ Selbstverständnis des Intellektuellen.

### I.

Auf die Frage nach dem wesentlichen Kennzeichen des fortschrittlichen Intellektuellen in unserer Gesellschaft wird man mit großer Wahrscheinlichkeit die Antwort erhalten, daß der fortschrittliche Intellektuelle „kritisch“ sei oder doch sein sollte. In den einschlägigen Diskussionen wird meist unhinterfragt „Kritik“ geradezu als gleichbedeutend mit linker Intellektualität vorausgesetzt. Dabei erscheint „Kritik“ nicht nur als Garant produktiver Unruhe zur Überwindung festgefahrener Standpunkte und Gewinnung neuer weiterführender Einsichten o.ä., sondern auch als entscheidendes Mittel des Intellektuellen, sich gegen die permanente Gefahr der Vereinnahmung durch die herrschenden Kräfte und Gedanken zur Wehr zu setzen. Das Widerstandspotential der Intellektuellen wird meist ohne Umschweife als „kritisches“ Potential näher bestimmt. So wäre auch im Angesicht der gegenwärtigen Krise und dem dadurch verschärfen Anpassungsdruck von den fortschrittlichen, „kritischen“ Intellektuellen das ihnen Mögliche geleistet, soweit es ihnen gelingt, ihre genuine „kritische“ Funktion und Potenz dagegen ins Feld zu führen und wachzuhalten: Tendenzen zum Sich-Einrichten in der Abhängigkeit, zum Arrangement mit den Herrschenden, zur Systemkonformität wären demnach eindeutig diagnostizierbar am Symptom des Nachlassens, des Einschlafens kritischer Auseinandersetzungen der Intellektuellen mit bestehenden Verhältnissen und Auffassungen.

Die Bedeutung von Kritik als Aspekt menschlichen Erkenntnisgewinns wird hier von mir natürlich nicht prinzipiell in Frage gestellt. Jedoch scheint mir in den geschilderten Auffassungen die Funktion der „Kritik“ bei der wissenschaftlichen und politischen Artikulation des Intellektuellen in gewisser Weise selbst „unkritisch“ vereindeutigt, damit in ihrer Problematik und Widersprüchlichkeit verfehlt zu sein.

Ich will dies, als Beitrag zu den Diskussionen dieser Konferenz, in einigen Punkten zu verdeutlichen suchen.

### II

Dabei möchte ich in einem ersten Schritt meiner Überlegungen an Erfahrungen anknüpfen, die – so meine ich – wir als Intellektuelle im Wissenschaftssektor in der einen oder anderen Form alle *in unserer alltäglichen*

*Arbeit* mit „Kritik“ zu machen pflegen: Veröffentlichte „Kritik“ und „Gegenkritik“ erscheint uns hier nämlich oft keineswegs widerspruchsfrei als der Modus, in dem wir unsere Erkenntnisse vorantreiben, sondern hat eher Konnotationen von Sich-Mißverstehen, Aneinander-Vorbeireden, permanent Richtigstellen-Müssen, darüber hinaus des Müßigen, ja Lästigen, mit dem Geruch der Vergeblichkeit unabschließbarer Folgen von Rede und Gegenrede.

Die Kritik, die doch Motor unserer Erkenntnis sein sollte, wird hier also paradoxerweise eher zu einer Behinderung der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit, wobei wir solchen Behinderungen aber durch die – so scheint es – unabwendbare Notwendigkeit und Legitimität von Kritik nicht entgehen können, ihnen irgendwie ausgeliefert sind. Solche Erfahrungen spitzen sich immer wieder zu bis zur persönlichen Gekränktheit in der Betroffenheit von Kritik, mit der Unterstellung sachfremder Motive des Kritikers, bei gleichzeitiger selbstkritischer Konstatierung oder Verleugnung der eigenen Empfindlichkeit gegenüber Kritik: So kann die Aufrechterhaltung oder Wiedergewinnung wissenschaftlicher Produktivität im Widerspruchsfeld derartiger „Kritik“ quasi zu einem psychohygienischen Problem werden.

Bei dem Versuch, herauszufinden, welche objektiven Widersprüchlichkeiten in derartigen Erfahrungen mit „Kritik“ subjektiv verarbeitet sind, kam ich auf einen bestimmten *Zusammenhang zwischen unseren Existenz- und Reproduktionsbedingungen* als „*wissenschaftliche Intelligenz*“ *in der bürgerlichen Gesellschaft und gewissen formalen Bewegungsweisen von „Kritik“*.

Es ist oft hervorgehoben und diskutiert worden, daß wir – wenn wir uns in den einschlägigen Institutionen als „Wissenschaftler“ reproduzieren wollen – darauf verwiesen sind, uns *in Konkurrenz mit anderen Individuen als eigenständige individuelle Wissenschaftspersönlichkeiten darzubieten und zu isolieren*. Dies beginnt ja beim Zwang zur individuellen Zurechenbarkeit von Leistungen in der Prüfung, geht über die Prävalenz des Merkmals der „geistigen Selbständigkeit“ bei Bewerbungen und endet beim Handel mit Professoren nach dem Qualitätsmerkmal des hervorragenden autonomen Wissenschaftsproduzenten. Der wissenschaftsfremde und politisch reaktionäre Charakter solcher Zwänge zur *konkurrenzbestimmten Individualisierung* wurde einerseits immer wieder betont. Dabei läßt sich aber andererseits nicht wegdiskutieren, daß auch fortschrittliche Wissenschaftler, insbesondere, sobald ihre berufliche Existenz und ihre institutionellen Einflußmöglichkeiten auf dem Spiele stehen, diesem *Individualisierungsdruck* nicht entgehen können, so daß sie in der Praxis ihrer individuellen Reproduktion permanent mit ihren wissenschaftlichen und politischen Positionen in Widerspruch zu geraten drohen.

Von diesen Gesichtspunkten aus lassen sich nun – wie mir scheint – die geschilderten alltäglichen Erfahrungen des Wissenschaftlers mit

„Kritik“ in gewisser Weise verallgemeinern und objektivieren, indem man annimmt, daß in den dargestellten behindernden und unproduktiven Aspekten der Kritik die *unmittelbare Notwendigkeit zur konkurrenzbestimmten Individualisierung in die Form wissenschaftlicher Argumentation gekleidet und dadurch mystifiziert* wird. Die „Kritik“ erscheint dabei für eine derartige Funktionalisierung schon ihrer *formalen Struktur* nach geeignet, da sie als solche eine *Denkbewegung des Unterscheidens und Zergliederns* darstellt. Soweit nun die Resultate dieser Denkbewegung vom *Gegenstand auf das Subjekt der Kritik rückbezogen* werden, wird aus dem *Unterscheiden ein Sich-Unterscheiden* zunächst der *Position* des Kritikers von der kritisierten *Position*, darüber hinaus aber auch der *Person* des Kritikers von der *Person* des Kritisierten: Mit einer solchen *Dissoziation von Standpunkten und Personen* erfüllt „Kritik“ hier mithin schon ihrer *Form nach die Funktion der individualisierenden Abhebung und Absetzung des Kritikers*.

Eine derartige *dissoziative Kritik* hat nun – auch unter fortschrittlichen Wissenschaftlern – mehr oder weniger ausgeprägt ihre *eigenen methodischen Spielregeln* herausgebildet. So mögen hier fremde Texte von vornherein weniger im Nachvollzug ihrer eigenen Logik als unter dem *Gesichtspunkt der gegebenen Möglichkeiten des Sich-Abhebens und Distanzierens* – aber sozusagen „gegen den Strich“ – rezipiert werden. Dies mag geschehen in vielfältigen Formen der *selektiven Aneignung*, des „*eigenmächtigen Weiterdenkens*“ isolierter Argumentationsstränge, der *Zitatausschlachtung unter Ausblendung des Argumentationszusammenhangs*, von da aus *Techniken der Unterstellung, des Legitimationsentzugs, des Ad-absurdum-Führens* usw. Das *reziproke Sich-Mißverstehen* kann dabei geradezu zum *methodischen Prinzip* werden mit der Konsequenz des permanenten *reziproken Richtigstellen-Müssens* durch *Rekonstruktion des „eigentlich Gesagten oder Gemeinten*, so immer wieder beim „Nullpunkt“ Landens usw.

Durch derartige vielfältige *Absetz- und Distanzierungsfiguren* gelingt es dem Kritiker, *allein aus der Negation der fremden Auffassung* nach Belieben immer weitere „*neue*“ und „*eigene*“ *Positionen* zu gewinnen, die dann wiederum *ihrerseits dazu dienen, anderen Kritikern die Möglichkeit zur abhebenden Individualisierung ihrer Positionen* zu bieten usw.

Somit wäre „Kritik“ – sofern sie einen derartigen „dissoziativen“ Charakter annimmt – auch in der Hand von fortschrittlichen Intellektuellen *alles andere als ein Mittel der Klärung und des Erkenntnisgewinns*. Im Gegenteil: Mit ihrer Funktion der Individualisierung der Positionen hat derartige Kritik – indem hier in *wechselseitiger Geringschätzung der Erkenntnisanstrengungen des anderen immer weitere sachentbundene Unterscheidungen und Differenzierungen produziert* werden – notwendig den *Effekt der Erhöhung von Unklarheit und Verwirrung*. Vieles spricht dafür, daß ein *guter Teil der vorfindlichen „Meinungsvielfalt“ im Publi-*

kationswirrwarr auch „linker“ Arbeiten einem derartigen blinden Durchschlagen des konkurrenzbestimmten Individualisierungsdrucks in die „kritikförmige“ wissenschaftliche Auseinandersetzung geschuldet ist.

Damit verdeutlicht schon auf dieser Ebene die *Problematik einer einfachen Gleichsetzung von „kritisch“ und „fortschrittlich“ im Selbstverständnis des „linken“ Intellektuellen*: „Kritik“ kann offensichtlich, auch da, wo sie sich auf die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse bezieht, von den Reproduktionsbedingungen des Intellektuellen unter eben jenen Verhältnissen formbestimmt sein; und in dem Maße, wie „Kritik“ dergestalt verselbständigt Unterscheidungen und Distanzierungen produziert und damit Verwirrung und Unklarheit befördert, ist sie – wie fortschrittlich immer gemeint – schon von den bestehenden Verhältnissen vereinnahmt: *Unklarheit und Verwirrung in den Köpfen dienen bei uns allemal den Herrschenden.*

Schon von da aus wäre bei jedem von uns eine „kritische Distanz“ gegenüber Kritik – auch gegenüber der, die man selbst zu formulieren sich anschickt – vonnöten.

### III.

Diese Konsequenzen aus den vorgängigen Überlegungen lassen sich indessen noch erheblich zuspitzen, wenn man an der geschilderten „formbestimmten“ Kritik die *politische Dimension* gesondert heraushebt: die dargestellte „kritische“ Bewegung des Produzierens immer neuer Unterscheidungen/Distanzierungen schließt ja notwendig die *permanente Relativierung von Standpunkten* ein. Die Kritik erzeugt so – wenn sie sich auf *bestehende Widersprüche und Antagonismen* bezieht – sozusagen laufend „*dritte Wege*“: Indem der Kritiker zu einer gegebenen Konfrontation abhebend/distanzierend sich verhält, *findet er sich unversehens immer wieder auf einem „neutralen“ Standpunkt „darüber“ vor.*

Es war dies, was Lenin im Auge hatte, als er den „kritischen“ Marxisten in den eigenen Reihen, die in differenzierender Argumentation nach „dritten Wegen“ zwischen Materialismus und Idealismus suchten, vorwarf, sie *drückten sich vor einer eindeutigen philosophischen und politischen Stellungnahme, indem sie auf „zehntrangigen Unterschieden“ herumritten.*

„Kritik“ ist somit schon aufgrund ihrer formalen Bewegungsweise in der steten Gefahr, vom *kritischen Hinterfragen gegebener Standpunkte in die eigene Standpunktlosigkeit umzukippen*. Die kritische Distanz des Abwägens zwischen verschiedenen Positionen droht, sich als *ständige Auflösung und Zersetzung jeder Parteinahme* zu verselbständigen. Das „*Sich-Heraushalten*“ des Kritikers erscheint so *geradezu als Implikat und Konsequenz der kritischen Denkbewegung selbst*. Wenn dieser Aspekt der Kritik *nicht immer neu reflektiert und aufgehoben* wird, sondern sich *als bestimmendes Moment* der Position und Funktion des „kritischen

Intellektuellen“ durchsetzt, realisiert sich darin eine *Ebene ideologischer Formierung des Denkens*, die über die dargestellten Formbestimmtheiten durch die Reproduktionsbedingungen *weit hinausgeht*: Der Intellektuelle ist dann nämlich, gerade *durch sein „kritisches“ Bestreben, sich von nichts und niemandem vereinnahmen zu lassen, schon von den bestehenden Herrschaftsverhältnissen vereinnahmt*. Er findet sich, indem er *jede Parteinahme „kritisch“ zu relativieren trachtet*, unversehens als *Partei-gänger jener Kräfte* wieder, die *jede praktische Kritik an der bürgerlichen Klassenwirklichkeit zu denunzieren und zu illegalisieren* trachten. Die intellektuelle *Möglichkeit, „kritisch“ zu differenzieren und sich zu distanzieren*, wird umgemünzt in einen politischen Differenzierungs- und Distanzierungszwang im Einklang mit der *Ideologie des bürgerlichen Zwangspluralismus*. So führt dann ein konsequenter Weg von der intellektuellen Attitüde des Undogmatischen, des Antidogmatismus, der Denunzierung und Ausgrenzung vorgeblicher Dogmatiker bis zur Hinnahme oder Rechtfertigung ihrer politischen Verfolgung.

#### IV.

Es ist sicherlich deutlich geworden, wovon eben implizit die Rede war: von intellektuellem Antikommunismus, „Supermacht-Theorie“, der „kritischen“ Auflösung des Marxismus in Marxismen, der Tendenz „kritischer“ Intellektueller, sich permanent von den entschiedensten und kämpferischsten Kräften der demokratischen Bewegung, damit letztlich der Arbeiterbewegung, zu distanzieren. Aber es ist nicht dies, worauf hier meine Überlegungen hinauslaufen sollten. Es kam mir vielmehr darauf an, die Widersprüchlichkeiten zu verdeutlichen, denen wir in unserer Funktion als kritische Intellektuelle schon deshalb ausgesetzt sind, weil sie im Ansatz bereits in der formalen Denkbewegung von „Kritik“ selbst liegen.

Wenn ich dabei auf die wissenschaftlichen und *politischen Konsequenzen* verweisen wollte, *die aus einer dissoziativen bzw. verselbständigten „Kritik“ erwachsen können*, so sollte damit jedoch *keineswegs einer Einschränkung oder auch nur Relativierung von „Kritik“ überhaupt das Wort geredet* werden: Es sollte sich im Gegenteil verdeutlichen, daß die geschilderten „kritischen“ Differenzierungs- und Distanzierungsbewegungen nur *deshalb ideologisch-politisch „vereinnehmbar“* werden, weil sie in ihrer *kritischen Potenz selbst noch vereinseitigt, gebrochen und zurückgenommen* sind. Es gilt also, demgegenüber einen *entfalteteren Begriff von Kritik* ins Felde zu führen, in welchem berücksichtigt ist, daß *Kritik, die ihre eigene Funktion und Notwendigkeit nicht permanent mitreflektiert, sich tendenziell selbst aufhebt*.

In einer so entfalteten Kritik wäre etwa mitzureflektieren, daß wissenschaftliche Entwicklungsrichtungen *Bewegungen und Möglichkeiten von historischer Größenordnung* sind, die sich *weder voluntaristisch aus*

dem Boden stampfen noch beliebig vermehren lassen. Von da aus müßte immer wieder neu hinterfragt werden, wieweit bestimmte „kritische“ Differenzierungs- und Distanzierungsbewegungen noch *sachdienlich* sind, und inwieweit sie unter dem geschilderten *Individualisierungsdruck quasi „überschüssig“* zu werden beginnen, also nicht mehr *wissenschaftlichen Notwendigkeiten*, sondern vorwiegend *subjektiven Notwendigkeiten individueller Absicherung durch Demonstration von Eigenständigkeit* entsprechen. Von da aus wäre permanent zwischen der *Alternative „kritisch“ abzuwägen, sich von einer bestehenden wissenschaftlichen Arbeitsrichtung differenzierend-distanzierend abzusetzen oder sich ihr anzuschließen und in ihr mitzuarbeiten* – getragen von der Einsicht, daß auch das Einbringen der eigenen Kräfte und Möglichkeiten in eine historische wissenschaftliche Bewegung *Resultat von Kritik*, und das distanzierende Bestreben, demgegenüber zu einer weiteren, „eigenen“ Position zu kommen, *Resultat von Kritiklosigkeit* sein kann. Aus diesem Zusammenhang könnte einem dann klar werden, daß *wirkliche wissenschaftliche Eigenständigkeit* generell *nicht dadurch zu erreichen ist, daß man sie in ständigen Absetz- und Individualisierungsbewegungen unmittelbar anzielt*: Vielmehr ist, wenn man nur engagiert, langfristig und unbeirrt genug an einer wissenschaftlichen Klärungsaufgabe „dranbleibt“, das Hervortreten der *Nützlichkeit, Unverzichtbarkeit und individuellen Besonderheit gerade meines Beitrags fast zwangsläufiges Nebenergebnis*.

In dergestalt unverkürzt-selbstreflexiver Kritik wäre darüber hinaus auf der angesprochenen mehr *ideologischen Ebene* stets neu zu hinterfragen, wieweit eine kritische Differenzierung und Distanzierung durch *Klärung der Standpunkte, Aufdeckung falscher Gemeinsamkeiten* usw. zu einer langfristigen *Stärkung der demokratischen Bewegung* beiträgt, und inwieweit sie lediglich die Funktion erfüllt, sich *mit der kritischen Bewegung etwas aus der Schußlinie zu bewegen*, also die *Bedrohung durch die herrschenden Kräfte abzumildern*. Man muß sich also bewußt halten, daß es einerseits geradezu die *besondere Aufgabe der „kritischen Intellektuellen“* ist, im Vollzug der Kritik immer wieder bis *an die Grenzen der ideologisch-politischen Grundlagen der demokratischen bzw. Arbeiterbewegung* zu gehen, wobei es aber andererseits ein wesentliches Merkmal ihrer *„kritischen Potenz“* ausmacht, diese Grenzen, *jenseits derer sie für die Arbeiterbewegung, damit für sich selbst, verloren wären, nicht zu überschreiten*.

Wir sehen uns also in unserer „kritischen“ Funktion quasi bei einer ständigen *Gratwanderung*: Wir haben, wenn wir diese Funktion erfüllen wollen, unsere *Unzuverlässigkeit* zwar permanent als *Möglichkeit* im Rechnung zu stellen, aber als *Realität* immer wieder kritisch zu überwinden, eingedenk des Wortes von Bertolt Brecht: „Eine Unze Verstand, und Du bist unzuverlässig wie Flugsand. Zwei Unzen Verstand, und Du bist zuverlässig wie ein Fels“.